

Die Vernetzung von Begriffen als Organisation des Erkennens; Herders Konzept der organischen Krafte

著者	Hamada Makoto
journal or publication title	言語文化論集
number	50
page range	1-26
year	1999-03-25
URL	http://hdl.handle.net/2241/8873

Die Vernetzung von Begriffen als Organisation des Erkennens.

Herders Konzept der organischen Kräfte

Makoto Hamada

Herders Stellung im philosophischen Kontext seiner Zeitgenossen ist durch den Vorbehalt geprägt, daß es Herders theoretischen Entwürfen an Genauigkeit und wissenschaftlicher Strenge mangle. Am bekanntesten ist Kants Kritik, Herder lasse die "logische Pünktlichkeit in Bestimmung der Begriffe, oder sorgfältige Unterscheidung und Bewährung der Grundsätze"¹ vermissen. Dieses Urteil verstellt bis auf den heutigen Tag den Blick auf die produktiven Leistungen Herders.² Seine Erkenntnistheorie hebt sich von den gängigen Modellen des akademischen Diskurses vor allem dadurch ab, daß sie versucht, verschiedene Ebenen der Erkenntnis ineinander zu integrieren.³ Dabei ging es Herder auch um die Versöhnung widersprüchlicher Denkrichtungen in der Philosophie. Wichtig ist ihm immer die Dynamik von Erkenntnisvorgängen gewesen. Nur indem das menschliche Erkennen in seiner Dynamik betrachtet wird, so seine Überzeugung, lassen sich die Einseitigkeiten einzelner Positionen und Erkenntnisweisen überwinden.

Im folgenden soll der Beitrag von Herders Organisationstheorie zu dieser dynamischen und ganzheitlichen Erkenntnistheorie besonders in seiner Hauptschrift "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1784-1792) untersucht werden. Dabei wird zu zeigen sein, wie Herder in Übereinstimmung mit seiner Denkmethode seine Organisationstheorie inhaltlich bestimmt (1.1.), wie der systemhafte Zusammenhang seiner Organisationstheorie eine Vernetzung von Begriffen erkennen läßt (1.2.), und wie sich zuletzt diese Vernetzung als eine Organisationstheorie des Erkennens verstehen läßt (1.3.).

1.1. Inhalte von Herders Organisationstheorie

Herders Organisationstheorie ist nicht zuletzt dadurch geprägt, daß sie den Vorgang der Organisation nicht als bloßen Mechanismus denkt. Freilich leugnet Herder auch die materiellen Bedingungen nicht, aufgrund derer erst organisierende Vorgänge möglich werden. In Übereinstimmung mit seiner Grundtendenz, zwischen rivalisierenden Diskursen zu vermitteln, ist Herder auffallend darum bemüht, empiristische Gesichtspunkte in eine idealistisch geprägte Grundkonzeption einzubinden.⁴ Dabei ist es jedoch zweifelsfrei die Ganzheitlichkeit organisierender Prozesse, auf die Herder vorrangig sein Augenmerk lenkt. Diesen Ansatz wählt Herder wohl darum, weil ihm der anthropologische Zugriff auf den Vorgang der Organisation als angemessen und unumgänglich gilt. Der Mensch ist in Herders Augen ein ganzheitlich organisiertes Lebewesen.⁵

a) Der Mensch und die Erde als Bezugsgrößen von Herders Organisationstheorie

Die Sonderstellung des Menschen betont Herder an vielen Stellen. Herder sieht den Menschen als den vielschichtigsten Organismus an – sogar als denjenigen, der alle Eigenschaften tiefer stehender Organismen auf unserem Planeten in sich vereinigt. Daher ist der Mensch das höchste Wesen der Erdenorganisation: "Je organisierter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Tiere, bis zum vielartigsten Geschöpf, dem Menschen" (VI, 167)⁶. Diese besonders ganzheitliche, verschiedenste Eigenschaften integrierende Beschaffenheit des Menschen bindet ihn sehr stark an alle anderen Organismen der Erde: "Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsre aus dem Zustande niedrigerer Organisationen: so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm jetzigen Dasein verknüpft, als wir denken" (VI, 196).

Der Mensch und alle anderen auf der Erde lebenden Wesen sind in einem gemeinsamen Organisationsprozeß entstanden. Das bedingt ihre Verbundenheit. Die Einheit, die durch das Leben auf einunddemselben Planeten gegeben ist, bildet also immer wieder den Fluchtpunkt von Herders Or-

ganisationsdenken. Gleichzeitig führt Herder die Organisationskraft des Planeten Erde auf dessen Anteil an der Beschaffenheit des Kosmos zurück. Hieran ist abermals zu erkennen, daß in Herders Denken auch Vorgänge, die für sich genommen bereits eine Gesamtheit bilden, immer in einen noch größeren Zusammenhang eingeordnet werden können. Die Erde stellt in menschlichen Dimensionen den Bezugsrahmen aller Organisation dar. Dennoch ist sie zugleich selbst als ein "Organ" Teil eines größeren organisierenden Prozesses:

Denn da unser Wohnplatz, die Erde, nichts durch sich selbst ist, sondern von himmlischen, durch unser ganzes Weltall sich erstreckenden Kräften ihre Beschaffenheit und Gestalt, ihr Vermögen zur Organisation und Erhaltung der Geschöpfe empfängt: so muß man sie zuvörderst nicht allein und einsam, sondern im Chor der Welten betrachten, unter die sie gesetzt ist. (VI, 21)

Nichtsdestoweniger steht die Betrachtung des kosmischen Zusammenhangs weitgehend außerhalb der Diskussion. Im folgenden Beleg werden die Gegebenheiten der Erde als die Bedingungen der Organisation des Menschen dargestellt.

Je schneller er [der Mensch] seine Fehler erkennen lernt, mit je rüstigerer Kraft er darauf geht, sie zu bessern; desto weiter kommt er, desto mehr bildet sich seine Humanität; und er muß sie ausbilden oder Jahrhunderte durch unter der Last eigner Schulden ächzen. Wir sehen also auch, daß sich die Natur zu Errichtung dieses Gesetzes einen so weiten Raum erkor, als ihr der Wohnplatz unsres Geschlechts vergönnte; sie organisierte den Menschen so vielfach, als auf unsrer Erde ein Menschengeschlecht sich organisieren konnte. (VI, 633)

Herder scheint in diesem Zitat zunächst nur die materiellen Grundlagen im Auge zu haben: naturgesetzliche, naturwissenschaftlich beschreibbare Gegebenheiten.⁷

b) Organisation als ein System von Kräften

Wie bereits gesagt, ist Herder sehr an der Integration naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in seine Organisationstheorie gelegen. Daher kann es nicht erstaunen, daß er auch den Terminus "Kraft" im Zusammenhang mit "Organisation" verwendet.⁸

Vom Stein zum Krystall, vom Krystall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Tier von diesen zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfes vielartiger werden und sich endlich alle, in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. (VI, 166)

"Kraft" ist zunächst ein Grundkonzept aus der Mechanik. Herder betrachtet zumindest die Organisation des Menschen jedoch über die materiellen Gegebenheiten hinausgehend auch als Resultat eines Systems von Kräften immaterieller Natur: "Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte" (VI, 180). Dabei ist wichtig zu bemerken, daß Systemhaftigkeit einen Zusammenhang nach Regeln oder Gesetzen bedingt. Wie oben dargelegt, haben Systeme die Eigenschaft, daß sie einheitliche Motive hinter scheinbar disparaten Phänomenen als Ordnungskriterien verwenden. Es liegt also auf der Hand, daß auch in einem System geistiger Kräfte Vorgänge eine Rolle spielen, die auf irgendeine Weise materiell derselben systemischen Abstraktion gehorchen und in Naturgesetzen ihren Ausdruck finden. Die Beziehung zwischen geistigen Kräften und deren materiellen Erscheinungsformen ist eines der wesentlichen Themen der Organisationstheorie Herders. Sein diesbezüglicher Standpunkt läßt sich aus weiteren Fundstellen rekonstruieren. Im folgenden Zitat klingt deutlich ein Echo auf Bacons empiristisches "*natura parendo vincitur*" ("Die Natur wird besiegt, indem man ihr gehorcht") an. Nichts geschieht den Regeln des Natursystems zuwider, aber mit diesen Regeln lassen sich nichtsdestoweniger kleine schrittweise Änderungen herbeiführen: "Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen und die Natur Wege gnug wußte, ein jedes der Leben-

digen auf dem Standpunkt festzuhalten den sie ihm anwies" (VI, 115).

Dennoch ist Organisation damit nicht auf Mechanik reduziert. Die personifizierende Redeweise, die Herder wie häufig, so auch im vorangegangenen Zitat verwendet ("...die Natur Wege gnug wußte"), hat seine Überzeugung zum Hintergrund, daß die mechanischen Kräfte nur instrumentelle Funktion besitzen. Die eigentliche Organisation besteht nicht im Wirken der Kräfte, sondern in der Anordnung dieser Wirkungen. Und hier kommt die Idee der Zweckhaftigkeit ins Spiel. Die materiellen Kräfte werden durch die Organisationskraft systemisch in eine bestimmte Richtung geleitet: "Eine Art Bienen konnte nicht alles ausrichten, was der Genuß und die Fortpflanzung dieses Geschlechts forderte; also teilte die Natur und machte diese zu Arbeitern, jene zu Fortpflanzern, diese zur Gebälerin; alles durch eine kleine Abänderung der Organisation, wodurch die Kräfte des ganzen Geschöpfs eine andre Richtung bekamen" (VI, 106).

c) Ordnungsprinzipien der Organisation: Maximum, Harmonie und Beherrschung

Entwicklungen sind Herder zufolge inhaltlich zielgerichtet, auch wenn sie naturgesetzlich verlaufen. Für seine Organisationstheorie entsteht also folgender Erklärungsbedarf: In ein letztlich deterministisch verlaufendes, berechenbares, bloß formal definiertes System müssen inhaltliche, richtungsweisende, also wertende Kriterien einfließen. Um diesem Erklärungsbedarf gerecht zu werden, greift Herder auf ein Konzept zurück, dessen Ursprünge in der Mathematik, und zwar in der Analysis, liegen, und das er – recht typisch für sein Denken – auf seinen aktuellen Argumentationszusammenhang überträgt:

Auf unsrer Erde belebte sich Alles, was sich auf ihr beleben konnte: denn jede Organisation trägt in ihrem Wesen eine Verbindung mannigfaltiger Kräfte, die sich einander beschränken und in dieser Beschränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen konnten, in sich. Gewannen sie dies nicht, so trennten sich die Kräfte und verbanden sich anders. (VI, 665)

In der Kurvendiskussion ist ein Maximum derjenige Punkt, an dem eine Funktion ihren höchsten Absolutwert annimmt und zugleich die Steigung gleich 0 ist: In der graphischen Darstellung einer Funktion ist das Maximum ein Scheitelpunkt. Neben der Bedeutung als "höchstes Erreichbares" schwingen also auch schon im terminologischen Vorbild die Ideen der "Beharrung", des "Ruhezustands" oder des "Gleichgewichts" mit. Die Idee des Maximums ermöglicht Herder zu erklären, warum in der Natur Vorgänge mit Entscheidungscharakter existieren. Trotz der Inhaltsleere mechanischer Abläufe kann man solchen Vorgängen Sinn zusprechen. Die organisierende Kraft emaniert gewissermaßen aus denjenigen materiellen Zuständen, die als Maxima oder besonders beharrliche Zustände ausgezeichnet sind. Mit dieser Idee ist eng die Vorstellung verknüpft, daß Beharrlichkeit ein Resultat der idealen Kräftekonstellation ist:

In der mathematischen Naturlehre ist erwiesen, daß zum Beharrungszustande eines Dinges jederzeit eine Art Vollkommenheit, ein Maximum oder Minimum erfordert werde, das aus der Wirkungsweise der Kräfte dieses Dinges folgt. ... Gleichergestalt ist erwiesen, daß alle Vollkommenheit und Schönheit zusammengesetzter, eingeschränkter Dinge oder ihrer Systeme auf einem solchen Maximum ruhe. (VI, 647)

Bemerkenswert ist hier auch die Verknüpfung des mathematisch-physikalischen Aspekts mit dem ästhetischen. Im gegenwärtigen Zusammenhang ist schon bedeutsam festzustellen, wie eng Herder formal-intelligible Wertungen einerseits und sinnlich-inhaltliche andererseits im Konzept der Harmonie verknüpft sieht. Deutlich wird dies an der Art und Weise, wie Herder den Ausdruck "harmonisch" beispielsweise in folgendem Zitat verwendet: "Wo wir eine Kraft wirken sehen, wirkt sie allerdings in einem Organ und diesem harmonisch" (VI, 171). "Harmonisch" scheint in dieser Verwendungsweise ebenso sehr "adäquat für", "angepaßt an", ja "logisch stringent mit" zu bedeuten wie "ästhetisch zusammenstimmend". Die Identifikation des Wahren, Guten und Schönen unter den Schlagworten der Vollkommenheit und Harmonie reflektiert Herders Rezeption von Shaftes-

bury.⁹ Das Ideal der Kalokagathia erscheint jedoch in Herders Organisationstheorie nicht als bloßes Zitat, sondern es dient als dasjenige Leitprinzip, aus dem heraus sich menschliche Erkenntnis überhaupt entwickeln läßt:

Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber diese meine Mutter [die Erde] gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Dasein ruhet, je mehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dienet: desto fester finde ich auch mein Schicksal nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdstaub regieren. (VI, 23f.)

Man muß bis zur letzten Einheit ästhetischer, ethischer und epistemologischer Faktoren zurückgehen, um zu den wahren Ursachen materieller Angelegenheiten vorzustoßen. Vollkommenheit bürgt für Wahrheit. Es scheint, daß Herder in seiner Organisationstheorie nicht zuletzt aufgrund solcher Überlegungen dem Konzept des Beharrungsvermögens eine privilegierte Rolle zuweist. Beharrung ist Vollkommenheit im Sinne größtmöglicher physikalischer Abgeschlossenheit. Und das Kriterium der Beharrlichkeit gestattet zu skizzieren, worauf sich die dynamische Orientierung organisierender Prozesse gründet: "Eben sowohl ists erwiesen, daß wenn ein Wesen oder ein System derselben aus diesem Beharrungszustande seiner Wahrheit, Güte und Schönheit verrückt worden, es sich demselben durch innere Kraft, entweder in Schwingungen oder in einer Asymptote wieder nähert, weil außer diesem Zustande es keinen Bestand findet" (VI,648). Das heißt: Der Naturverlauf richtet sich unter wissenschaftlichem Blickwinkel rein mechanisch danach, wie die stabilsten Zustände zu erreichen sind. Genau da sie die stabilsten Zustände sind, haben sie die größte Kapazität, wirksam zu werden. Nun ist "Beharrung eines Maximums" gewiß nicht vorbehaltlos mit "Überleben des Passendsten" gleichzusetzen. Dennoch scheint eine gewisse Vorläuferschaft der Herderschen Idee zu Darwin nicht von der Hand zu weisen. Herders besondere Leistung besteht in jedem Fall darin, an der Leitschnur des Harmoniebegriffs eine äußerst elegante Anwendung des Trägheitsprinzips der Galilei-

Newtonschen Mechanik auf die Biologie gefunden zu haben.

Herder macht aber natürlich auch klar, daß eine übervereinfachende mechanistische Sicht an der Sache vorbeiführt. Es gibt in allen Organisationsprozessen Maxima verschiedener Kategorien, die sich gegenseitig ausschließen können:

Weil Athen z.B. schöne Redner hatte, durfte es deshalb nicht auch die beste Regierungsform haben und weil Sina so vortrefflich moralisiert, ist sein Staat noch kein Muster der Staaten. Die Regierungsform beziehet sich auf ein ganz anderes Maximum, als ein schöner Sittenspruch und eine pathetische Rede; obwohl zuletzt alle Dinge bei einer Nation, wenn auch nur ausschließend und einschränkend sich in einen Zusammenhang finden. (VI, 650f.)

Letztlich ist es erst die Wechselwirkung verschiedener maximierbarer Kategorien, die den Gesamtprozeß einer Organisation bestimmt.¹⁰ Dies bedingt auch, daß die mit jedem einzelnen Maximum verbundene Beharrlichkeit nur relativ ist: "Auch bei Einer und derselben Nation darf und kann nicht jedes Maximum ihrer schönen Mühe ewig dauern: denn es ist nur Ein Punkt in der Linie der Zeiten. Unablässig rückt diese weiter und von je mehreren Umständen die schöne Wirkung abhing: desto mehr ist sie dem Hingange und der Vergänglichkeit unterworfen" (VI, 651). Der Vielfältigkeit maximierbarer Eigenschaften wegen gelangt die Geschichte nicht an einem Punkt statischer Ruhe. Das System von Kräften ist zeitlichem Wandel unterworfen, und so hält dieses den Prozeß der Organisation immer weiter im Fluß.

d) Dynamik der Organisation: Assimilation und Prototyp

Die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Kräften und Eigenschaften bedingen die Relativität der erreichbaren Beharrung. Zugleich sind durch diesen Umstand aber auch die Bedingungen gesetzt, nach denen sich die Differenzierung der Arten vollzieht. Auch in folgendem Zitat wird nochmals deutlich, daß aus den einheitlichen, unter allen Umständen gleichen mechanischen Gesetzen durch die Komplexität ihrer Wirksamkeit

etwas Neues entstehen kann:

Auch die vermischesten Wesen folgen in ihren Teilen demselben Gesetz; nur weil so viel und mancherlei Kräfte in ihnen wirken und endlich ein Ganzes zusammen gebracht werden sollte, das mit den verschiedensten Bestandteilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene: so wurden Übergänge, Vermischungen und mancherlei divergierende Formen. (VI, 55)

Der durch die einzelnen Kraftwirkungen entstandene ganze Organismus ist mehr als nur die Summe der Teile.¹¹ Nichtsdestoweniger sind für das Entstehen der Teile, von Einzelorganen oder partikularen Eigenschaften, strikt kausal verlaufende Vorgänge verantwortlich. Herder bezeichnet denjenigen Vorgang, der "niedere" mechanische, anorganische Kräfte zu einer organisierenden Wirkung synthetisiert, mit dem Begriff "Assimilation": "Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte sich selbst zu assimilieren, so hat er auch das Vermögen, sich, gestärkt durch jene, in der Blüte des Lebens fortzubilden und den Abdruck sein selbst mit allen in ihm wirkenden Kräften an seiner statt der Welt zu geben" (VI, 178). "Assimilation" bezeichnet demzufolge eine "Verähnlichung", die Kraft- oder Nahrungsaufnahme mit dem Aspekt deren adäquater Nutzbarmachung verbindet. Mit der Aufnahme einer Kraft einher geht die zweckmäßige Anpassung dieser Kraft an das Ziel, für das sie dem Organismus tauglich soll. Wieder zeigt sich, wie bloße Mechanik unter dem Einfluß eines Organismus Ziel und Inhalt hervorzubringen vermag. Herder hat dabei den Ausdruck "Assimilatio" offensichtlich aus einer Tradition aufgegriffen, die auf Galen zurückgeht.¹² So kann es nicht erstaunen, daß er auch die Tätigkeit des Arztes erwähnt, um den Vorgang der Assimilation zu erläutern. Der Arzt als Wiederhersteller der organischen Ordnung wird hier als Stellvertreter der Natur gesehen, und abermals klingt dabei der "natura parendo vincitur"-Gedanke an: "Worauf beruhet die Kunst des Arztes, als eine Dienerin der Natur zu sein ...? Verlorne Kräfte ersetzt sie, matte stärkt, überwiegende schwächt und bändigt sie; wodurch? durch Herbeiführung und Assimilation solcher oder entgegengesetzter Kräfte aus den

niedern Reichen" (VI, 177f.).

Ganz ähnlich verhält es sich auch im unbeeinflussten Naturprozeß. Dort entscheidet die Fähigkeit eines biologischen Bausteines, mechanische Kräfte organisch zu assimilieren, über die Richtung, in die die Natur – um Herders personifizierende Redeweise aufzugreifen – ihre Wachstumskräfte investiert: "Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet" (VI, 177). Die Entwicklung der Arten wird daher auch nicht als völlig willkürlich gesehen. Es gibt einen Haupttyp, auf welchen organisierende Prozesse immer wieder hinauslaufen. Unterschiedliche Randbedingungen führen dabei zu unterschiedlichen Annäherungen an oder Abweichungen von diesem Prototyp.

Nun ist unleugbar, daß bei aller Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues und gleichsam Eine Hauptform zu herrschen scheine, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der Landtiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße sind überall die Hauptteile; selbst die vornehmsten Glieder derselben sind nach Einem Prototyp gebildet und gleichsam nur unendlich variiert. (VI, 73)

Diese typologische Einheitlichkeit belegt abermals die Zielgerichtetheit der Organisation. Herder benutzt eine besonders stark personifizierte Redeweise, um dies zu schildern: "Wir können also das zweite Hauptgesetz annehmen: daß je näher dem Menschen, auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Ähnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät die sie liebet, alle Lebendigen unserer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheine" (VI, 73). Zwischen einzelnen Spezies nimmt die Natur quasi Schwerpunktverlagerungen hinsichtlich der Ausprägung prinzipiell gemeinsamer Merkmale vor. Dabei bleibt ungeachtet der strukturellen Vergleichbarkeit jeder Typus als ganzheitlicher Organismus autonom:

Es erhellet also von selbst, daß da diese Hauptform nach Geschlechtern, Arten, Bestimmungen, Elementen immer variiert werden mußte, Ein Exemplar das andre erkläre. Was die Natur bei diesem Geschöpf als Nebenwerk hinwarf, führte sie bei dem andern gleichsam als Hauptwerk aus; sie setzte es ins Licht, vergrößerte es und ließ die andern Teile, obwohl immer noch in der überdachtesten Harmonie, diesem Teil jetzt dienen. (VI, 73)

Mit Blick auf die einzelne Spezies ist deren Funktionsfähigkeit durch die "überdachteste Harmonie" der Teile sichergestellt. Wenn es um den Vergleich verschiedener Spezies geht, interessiert Herder hingegen das Wechselspiel zwischen identischen Konstruktionsprinzipien und biologischer Varianz vor allem unter erkenntnistheoretischem Aspekt. Der "Haupttyp" als biologische Kategorie erklärt, warum bei Erkenntnisvorgängen – gerade in heuristischer Absicht – die analogische Betrachtung privilegiert ist:

Es ist sehr angenehm, die verschiednen Verhältnisse verschiedner Gestalten vergleichend durchzugehn und die innern Gewichte zu betrachten, die die Natur für jedes Geschöpf aufhing. Wo sie versagte, erstattete sie: wo sie verwirren mußte, verwirrte sie weise, d.i. der äußern Organisation des Geschöpfs und seiner ganzen Lebensweise harmonisch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge und wich ungern von ihm ab, weil ein gewisses analoges Empfinden und Erkennen der Hauptzweck war, zu dem sie alle Erdorganisationen bilden wollte. Bei Vögeln, Fischen und den verschiedensten Landtieren ist dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen. (VI, 127)

Wie Herder sich eine solche fortgehende Analogie vorstellt, dafür ist das folgende Zitat ein illustratives Beispiel. Herder setzt ein wesentliches physiologisches Merkmal aller Lebewesen in ein analogisches Verhältnis. Im Beitrag von Flüssigkeiten zur körperlichen Lebendigkeit sieht er ein verbindendes Element, das von der Welt der Pflanzen über das Tierreich bis zum Menschen eine kontinuierliche Steigerung der inneren Organisation erkennen läßt:

In dem vollkommenern Geschöpf ward also eine feinere Ausarbeitung des Safts, von dem es lebet, mithin auch der Wärme, durch die es lebt, befördert; und so sprosset der Baum des Lebens vom pflanzenartigen zum weißen Saft der Tiere, sodenn zum röteren Blut und endlich zur vollkommenern Wärme organischer Wesen. Je mehr diese wächst, desto mehr sehen wir auch die innere Organisation sich absetzen, sich vervielfältigen und den Kreislauf vollkommener werden. (VI, 82)

Nicht zuletzt das Gehirn als Organ der Erkenntnis selbst unterliegt bei verschiedenen Spezies einer prototypisch orientierten Gestaltung und Differenzierung.

Die Natur hat also, so wie bei der ganzen Bildung ihrer Geschlechter, so auch bei dem Inbegriff und Ziel derselben, dem Gehirn, nur Einen Haupttypus, auf den sie es vom niedrigsten Wurm und Insekt anlegt, den sie bei allen Gattungen nach der verschiednen äußern Organisation des Geschöpfs im kleinen zwar verändert, aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menschen zuletzt aufs künstlichste vollendet. (VI, 124)

Mit der Entwicklung des Gehirns verbunden ist die Entwicklung von Sinneswahrnehmung und Intellekt. Im folgenden Zitat ist besonders wichtig zu bemerken: Sinnlichkeit und Verstand sind Abbilder der organisierenden Kraft selbst.

Noch auf Tiere und Menschen hat jener Strom Wirkung; und nicht nur auf die größern Teile ihrer Maschinen etwa, sondern selbst wo diese zunächst an die Seele grenzen. Die Nerven, von einem Wesen belebt, dessen Gesetze beinahe schon über die Materie hinaus sind, da es mit einer Art Allgegenwart wirkt, sind noch von der elektrischen Kraft im Körper berührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen Kindern das beste, was sie ihnen geben konnte, eine organische Ähnlichkeit ihrer eignen schaffenden Kraft, belebende Wärme. Durch solche und solche Organe erzeugt sich das Geschöpf aus dem toten Pflanzenleben lebendigen Reiz und aus der Summe dieses, durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung.

Das Resultat der Reize wird Trieb; das Resultat der Empfindungen, Gedanke: ein ewiger Fortgang von organischer Schöpfung, der in jedes lebendige Geschöpf gelegt ward. Mit der organischen Wärme desselben, ... nimmt auch die Vollkommenheit seiner Gattung, wahrscheinlich also auch seine Fähigkeit zu einem feinem Gefühl des Wohlseins zu, in dessen alles durchgehenden Strom die allerwärmende, allbelebende, allgenießende Mutter sich selbst fühlet. (VI, 82f.)

Die Psyche als ein "beinahe schon über die Materie hinaus" allgegenwärtiges lebensbringendes Motiv ist ein direktes Abbild zu jener schöpferischen Kraft, auf der alle Organisation beruht. Sinnlichkeit und Vernunft sind Resultate eines Organisationsprozesses, aber zugleich eines Organisationsprozesses, der die organisierende Kraft redupliziert. Diese Feststellung verdient, mit Hinblick auf die später in 1.3. zu erörternde Organisationstheorie des Erkennens besonders aufmerksam festgehalten zu werden.

1.2. Die Vernetzung von Begriffen in Herders Organisationstheorie

Herders Organisationstheorie ist, wie mit zahlreichen Belegen gezeigt werden konnte, stark von einer ganzheitlichen Sicht- und Erkenntnisweise geprägt. Zum Abschluß der inhaltlichen Darstellung von Herders Organisationstheorie konnte hervorgehoben werden, daß die Allgegenwart der psychischen Kraft des Menschen als Abbild der organisierenden Kraft der Natur aufzufassen ist. Auch dies belegt die Priorität des Ganzen vor den Teilen, die Herders Organisationsbegriff prägt. Das Ganze eines Organismus gilt Herder als die primäre Einheit der Untersuchung, hierin hebt sich sein Zugang von der anatomisch dominierten Tradition der Biologie ab. Er stellt sich gegen die mechanistisch-rationalistische "Ent-Sinnlichung"¹³ des Organismus-Begriffs, die die unaufgebbare Geteiltheit des Erkenntnisgegenstands behauptet.

Die begriffliche Formulierung theoretischer Inhalte scheint hingegen aus prinzipiellen Gründen ein analytisches Geschäft zu sein. Während sich die Inhalte selbst ohne weiteres mit ganzheitlichem Blick beschreiben lassen, so ist doch deren formale Vermittlung nicht zur Ganzheitlichkeit prädestiniert. Zumindest gilt dies für das philosophische Selbstverständnis der meisten

Zeitgenossen Herders. Doch konsequenterweise stellt Herder dieses Dogma in Frage:

Der elende Trost zur Deutlichkeit – die Abstraktion, die Zergliederung – aber wie weit erstreckt sich der – die Zergliederung geht nicht ins Unendliche fort, denn meine Begriffe sind --- sinnlich. Ich ziehe sie ab, verfeinige sie vom Sinnlichen, bis dieses sich nicht mehr verfeinigen läßt, der grobere Klumpen bleibt übrig siehe das war unzergliederlich. Sinnlich und unzergliederlich sind also Synonyma. (I, 11)¹⁴

Ganzheiten verweisen zunächst auf die Welt der Empfindungen und Sinesseindrücke, und so bleibt für Herders Organisationstheorie als Theorie die Schwierigkeit zu lösen, wie sie mit begrifflichen Mitteln möglichst ganzheitliche Erkenntnis formulieren kann. Die Zielvorstellung beschreibt Herder wie folgt:

Würde man also den allersinnlichsten Begriff ausforschen, so würde er völlig vor uns unzergliederlich – sinnlich höchst gewiß, und fast ein theoretischer Instinkt, die Grundlage aller andern Erfahrungsbegriffe und völlig indemonstrabel sein; unter ihn würden sich die andern unzergliederlichen Begriffe sammeln lassen, und es würde in ihrem verworrenen Chaos wo nicht objektiv so doch subjektiv in Beziehung auf uns eine Ordnung gefunden. (I, 12)

Das heißt: Der ideale sinnliche Begriff bildet eine Basis für alle weitere Erfahrungserkenntnis. Seine Verbindung mit anderen Erfahrungsbegriffen ist jedoch nicht strikt objektiv-deduktiver Natur, sondern beruht auf einer Ordnung, die von der intellektuellen Struktur des Menschen abhängt, der den Begriff formuliert. Diese Aussage Herders aus einem frühen Werk scheint formal das Geflecht von Begriffen recht genau zu skizzieren, auf das sich Herders spätere Ausarbeitung theoretischer Zusammenhänge, beispielsweise der Organisationstheorie, stützt. Im folgenden soll zunächst an einigen Beispielen demonstriert werden, wie die von Herder verwandten Begriffe sich in einem dynamischen Fluß stets gegenseitig kommentieren

und in ihrer Bedeutung modifizieren. Dann wird die Vorstellung des sinnlichsten Begriffs wiederaufgegriffen werden und Anlaß bieten, den Bogen zu Herders Organisationstheorie zurückzuschlagen.

Drei Belegstellen aus der Herderschen Organisationstheorie mögen zunächst illustrieren, wie sich die Begriffe "Organisation", "Schöpfung" und "Haupttyp" ("Prototyp") in Herders Theorieganzem gegenseitig kommentieren. Wie bereits oben zitiert, schreibt Herder über die Eigenschaft von Organisationsprozessen, die immer wieder Hauptformen umkreisen: "Wir können also das zweite Hauptgesetz annehmen: daß je näher dem Menschen, auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Ähnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät die sie liebet, alle Lebendigen unserer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheine" (VI, 73). In "Hauptplasma der Organisation" kann man den Genetiv als subjektiven oder objektiven Genetiv lesen. Idealisiert man die erste Lesart, dann verfügt die Organisation als ein gesetzter Vorgang über ein Hauptplasma, nach welchem die Spezies ausdifferenziert werden. In der zugespitzten zweiten Lesart bildet die Natur die ähnlichen Geschöpfe nach einem Hauptplasma, das dadurch gekennzeichnet ist, daß es Organisation hervorbringt. Beide Deutungen stehen in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander, und so scheint es zunächst naheliegend, aus dem Kontext eine Entscheidung herbeizuführen. Die ebenfalls bereits zitierte Äußerung Herders über die Organisation des Gehirns lautet:

Die Natur hat also, so wie bei der ganzen Bildung ihrer Geschlechter, so auch bei dem Inbegriff und Ziel derselben, dem Gehirn, nur Einen Haupttypus, auf den sie es vom niedrigsten Wurm und Insekt anlegt, den sie bei allen Gattungen nach der verschiedenen äußern Organisation des Geschöpfs im kleinen zwar verändert, aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menschen zuletzt auf künstlichste vollendet. (VI, 124)

An dieser Stelle ist ganz eindeutig gemeint, daß die Natur einen Haupttypus Gehirn vor Augen hat, den sie dann im Prozeß der (man beachte: "äußern"!)

Organisation variiert. Das Hauptplasma geht zeitlich voran und bringt Organisation hervor. Wenn man glaubt, damit die Polyvalenz des ersten Zitates als bloße Zufälligkeit aufheben zu können, wird man allerdings durch mindestens eine andere Fundstelle eines besseren belehrt. In diesem Zitat spricht Herder außer über "Organisation" und "Haupttypus" auch über "Schöpfung", und dieser Kontext verschiebt die Bedeutung von "Organisation" hin zur anderen der konkurrierenden Interpretationen:

Als die Tore der Schöpfung geschlossen wurden, standen die einmal erwählten Organisationen als bestimmte Wege und Pforten da, auf denen sich künftig in den Grenzen der Natur die niedern Kräfte aufschwingen und weiter bilden sollten. Neue Gestalten erzeugeten sich nicht mehr; es wandeln und verwandeln sich aber durch dieselbe untere Kräfte und was Organisation heißt, ist eigentlich nur eine Leiterin derselben zu einer höhern Bildung. (VI, 176)

Die Dynamik der Organisation wird hier als ein Prozeß betrachtet, der nicht mehr tut, als im Schöpfungsakt gegebene Anlagen, sozusagen Organisationspotentiale zu entfalten. Konsequenterweise beinhaltet die Formulierung "... und was Organisation heißt ..." zugleich aber auch eine leichte Distanzierung von dieser Verwendungsweise des Wortes. Herder war ja unmittelbar vor dieser Aussage unter einem nur leicht veränderten Gesichtspunkt so weit gegangen, die "erwählten Organisationen" mit der Schöpfung zugleich als abgeschlossen zu betrachten: "Neue Gestalten erzeugeten sich nicht mehr." In dieser Art, die Dinge darzustellen, sind Organisationen als vorab in Form eines Hauptplasmas gesetzte Typen aufzufassen – ähnlich, wie es sich in der Interpretation von "Hauptplasma der Organisation" als Genitivus subiectivus darstellen würde. "Organisation" ist also einerseits als mit dem Schöpfungsakt zugleich abgeschlossen gedacht, andererseits als zeitabhängiger, kreativer Prozeß.

Zweifellos ist die Spannung zwischen beiden Verwendungsweisen von "Organisation" nicht mit letzter Konsistenz aufzulösen. Dennoch ist daraus umgekehrt auch mitnichten eine Inkonsistenz der Herderschen Ideen abzuleiten. Die statische Auffassung von "Organisation" leistet einer Auffas-

sung Genüge, wie sie beispielsweise im Rahmen einer rationalistischen Erkenntnistheorie naheläge: Aus gegebenen Prinzipien entwickeln sich die empirisch wahrnehmbaren Phänomene. Gleichzeitig verwendet die statische Auffassung von "Organisation" aber auch das Bild der "Wege", als welche die Organisationen abschließend gegeben sind – und bringt dadurch wieder ein Element der Dynamik ins Spiel. Die dynamische Verwendungsweise von "Organisation" wiederum formuliert Aussagen über Vorgänge in der Natur unter dem Blickwinkel ihrer zeitlicher Entwicklung – und also in der Art einer empirienahen Erkenntnistheorie. Andererseits leistet sie auch dem (punktuellen, also statischen) Schöpfungsaspekt durch ihren Bezug auf Haupttypen Genüge. Die Begriffe "Organisation", "Haupttyp" (sowie dessen Synonyme) und "Schöpfung" erscheinen demnach auf eine Art verflochten, die je nach thematischer Kombination verschiedene inhaltliche Schwerpunkte setzt und Akzente verändert, immer aber gerade durch die Spannungen zwischen einzelnen Aussagen zusätzliche Information über den Kontext als Ganzen zutagefördert.

Diese idealtypische Vernetzung von Begriffen läßt sich in Herders Denken auch bei Termini finden, die selbst theoretischer Natur sind und erkenntnistheoretische Vorgänge oder Sachverhalte zum Ausdruck bringen. Ein gutes Beispiel ist das durch die Begriffe "Gesetz", "System" und "Ordnung" aufgespannte Feld. Herders Verwendung von "Gesetz" ist – besonders im ersten Teil der "Ideen" – zunächst sehr definit: Die gegensätzlichen Wirklichkeiten der Natur gehören für das Erdganze zusammen. Es sind Gesetze, die die Gemeinsamkeiten zwischen den disparaten Phänomenen regieren. Durch das Wort "Gesetz" wird eine Grundlage dafür geschaffen, die Naturerscheinungen in einem einheitlichen Zusammenhang zu sehen. Die Allgemeingültigkeit des Naturgesetzes begründet Herder mit Hilfe des Welterschöpfers: Gott setzt das allgemeingültige Gesetz. Letztlich erst dadurch, daß sich dies eine Gesetz in der Sicht analytischer Welterkenntnis in zahlreiche Spezialgesetze ausdifferenziert, wird die Verwendung des Wortes im Plural sinnvoll.

Mit dieser Auffassung von Gesetzmäßigkeit ist Herders Gebrauch der Ausdrücke "Ordnung" und "System" eng verknüpft. Man könnte den

Zusammenhang dieser Begriffe zunächst stilisiert wie folgt formulieren: Gesetze bringen Systemcharakter in eine Ordnung. Insofern kann es nicht erstaunen, daß Herder auch die Tätigkeit des Ordnen zunächst auf Gott bezieht. Er spricht von Gott, "der in der Natur Alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet ..." hat (VI, 14). Somit weist er der (Natur-)Ordnung denselben Ursprung zu wie dem (Natur-)Gesetz. Doch mit dem identischen Ursprung, auf den Gesetz und Ordnung zurückzuführen sind, ist keine eindeutige Relation zwischen "Gesetz" und "Ordnung" gegeben. Auch folgendes Zitat zeigt die Verbindung von Ordnung und Gesetz sehr gut, aber es läßt auch hinsichtlich der Verwendung von "Gesetz" eine Akzentverschiebung erkennen: "... seiner Natur nach kann nichts vollkommen oder unvollkommen genannt werden, vornämlich weil wir wissen, daß alles was geschieht, nach einer ewigen Ordnung und nach gewissen Naturgesetzen geschehe" (IV, 695)¹⁵. Die Ordnung wird hier "ewig" genannt und steht somit unverrückbar ein für allemal fest. Insbesondere ist die Ordnung keinerlei zeitlicher Veränderbarkeit unterworfen. Interessant ist die Formulierung "gewisse Naturgesetze". Herder ging es hier sicher nicht um einen distanzierenden Unterton. Er wollte zum Ausdruck bringen, daß diese Naturgesetze mit Gewißheit zu erkennen seien. Nichtsdestoweniger entsteht durch dieses Attribut ein ontologisches Gefälle zwischen "Ordnung" und "Gesetz": Die außerhalb von Raum und Zeit existierende Ordnung, so scheint Herder anzudeuten, findet in irdischen und deswegen von Erkenntnis abhängigen Naturgesetzen ihren Ausdruck. Wenngleich die Naturgesetze als prinzipiell gewiß gelten: Die Wendung weg von Umständen der Geltung von Gesetzen hin zu Umständen ihrer Entdeckung ist greifbar nahe, denn bei allen menschlichen Formulierungen von Gesetzen bleibt der Unsicherheitsfaktor, ob sie das Naturgesetz auf perfekte Weise zu treffen vermögen.

Diese Akzentverschiebung in der Bedeutung von "Gesetz" ähnelt derjenigen, die sich zuvor für "Organisation" hatte feststellen lassen. Es kann nicht erstaunen, daß auch die Bedeutung von "Ordnung" kontextabhängig in anderem Licht erscheint:

Alle Werke Gottes haben ihren Bestand in sich und ihren schönen Zusammen-

hang mit sich: denn sie beruhen alle in ihren gewissen Schranken auf dem Gleichgewicht widerstrebener Kräfte durch eine innere Macht, die diese zur Ordnung lenkte. Mit diesem Leitfaden durchwandere ich das Labyrinth der Geschichte und sehe allenthalben harmonische göttliche Ordnung ... (VI, 669f.)

Hier wird angedeutet, daß die Geschöpfe Gottes erst durch ein Wechselspiel von Kräften zur Ordnung gelenkt worden sind. Die "Ordnung" im absoluten Sinn ist zwar ewig, aber dennoch ist das Entstehen von Ordnung im einzelnen prozessual gedacht. Warum diese Spannung mit gewisser Konsistenz bestehen kann, zeigt folgendes Zitat:

Alles was erscheint, muß auch verschwinden; jedes Gewächs der Zeit trägt auch zugleich den Keim der Verwesung in sich, der da macht, daß es in seiner Erscheinung nicht ewig daure. Was zusammengesetzt ist, wird aufgelöst: denn eben diese Zusammensetzung und Auflösung heißt Weltordnung und ist das immer wirkende Leben des Weltgeistes. (IV, 770)

Die (Welt-)Ordnung gewährleistet einen steten Wandel, die Ordnungswirkung ist also nicht inhaltlicher, sondern formaler Art. Freilich bleibt das Motiv der Überzeitlichkeit integriert: Die irdischen, zeitlichen Dinge sind Werden und Vergehen unterworfen, doch dies durch das "immer wirkende Leben des Weltgeistes". Die ewigen Gesetze sind gerade darum ewig, weil sie sich zeitlich durch ihre konstante Fluktuation auswirken. Entsprechend öffnen sich neue Bedeutungsschichten zwischen "Ordnung" und "Gesetz".

Auch der Terminus "System" ist in dieses dialektische Wechselspiel begrifflicher Arrangements einbezogen. Zum einen spricht Herder das "Natursystem" als eine Sammlung menschlicher Erkenntnis an: "Mich dünkt, wir gehen einer neuen Welt von Kenntnissen entgegen, wenn sich die Beobachtungen ... über Hitze und Kälte, Elektrizität und Luftarten, samt andern chemischen Wesen und ihren Einflüssen ins Erd- und Pflanzenreich, in Tiere und Menschen gemacht haben, zu Einem Natursystem sammeln werden" (VI, 38).

Zum andern hat "System"- wie "Gesetz" und "Ordnung" auch - eine

allumfassende, allgemeingültige Komponente, die auf Gott zurückgeführt wird: "Wo und wer ich sein werde, werde ich sein, der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehbaren Harmonie einer Welt Gottes" (VI, 24).

Die angeführten Zitate verweisen auf den unterschiedlichen Ursprung der jeweiligen Systeme. Hier öffnet sich eine weitere bedeutungsvolle Spannung. Bei Herder wird das Wort "System" oft mit dem Wort "Kraft" zusammengebracht. Auch "System" wird folglich nicht als statisch, sondern als dynamisch betrachtet. Für Systeme, die von Menschen ersonnen werden, ist dies zunächst nicht erstaunlich. Weniger einfach ist dieser Sachverhalt jedoch für das auf Gott beruhende System zu verstehen. Das in Gott ruhende System muß die Eigenschaften der Ewigkeit, Allgemeingültigkeit, Vollkommenheit aufweisen. Herder vollzieht abermals eine dialektische Integration polarer Gegensätze, wenn er daher das göttliche System als ein System von Kräften denkt.

Die festen definitorischen Grenzen der Begriffe sind in Anbetracht dessen auch für das vorliegende Themengebiet hinfällig. Mit der streuenden Bedeutung von "System" zugleich unterliegen aber auch "Gesetz" und "Ordnung" veränderten Definitionsbedingungen - und umgekehrt. Durch diese Vernetzung von Begriffen üben die einzelnen Termini in verschiedenen Zusammenhängen dynamische Erklärungswirkungen aufeinander aus. Es handelt sich dabei jedoch nicht um die Folgen laxer Sprechweise, sondern um ein systematisches Vorgehen: Je stärker sich zentrale Begriffe einer Theorie gegenseitig erläutern und kommentieren, desto vielschichtiger, ganzheitlicher, wird die in ihnen ausdrückbare Erkenntnis. Allerdings ist mit diesem Gewinn auch ein Verlust an Trennschärfe und an definitorischer Genauigkeit jedes einzelnen Begriffs verbunden. Dieser Sachverhalt ist historisch auf sehr einseitige Weise Gegenstand der Kritik gewesen.

Daß Herders theoretischer Ansatz tiefer begründet ist, läßt sich entlang folgender weiterer Argumentation plausibel machen: Die Vernetzung von Begriffen funktioniert genau dann, wenn ein gemeinsamer Kontext vorauszusetzen ist, über den die auftretenden begrifflichen Unschärfen und semantischen Fluktuationen eine Aussage machen. Das Verhältnis der

einzelnen Begriffe zu dem Erkenntnisfeld, auf das sie sich beziehen, ist dann dasjenige von Teilen zum Ganzen. Die Begriffe tragen als Teile zur Erkenntnis des Gesamtthemas bei und werden wiederum durch diese Erkenntnis neu als selbständige, ganze Einheiten definiert. Und dies ist der Punkt, an welchem die Organisationstheorie wieder Bedeutung gewinnt. Herder beschreibt in einem anatomischen Zusammenhang das Verhältnis von Teil und Ganzem auf sehr aufschlußreiche Weise:

Ich schweige von mehrern Beispielen, mit dem Wunsch, daß forschende Zergliederer insonderheit bei Menschenähnlichen Tieren auf dies innere Verhältnis der Teile nach der Lage gegen einander und nach der Richtung des Haupts in seiner Organisation zum Ganzen Rücksicht nehmen möchten; hier, glaube ich, wohnt der Unterschied einer Organisation zu diesem oder jenem Instinkt, zur Wirkung einer Tier- oder Menschenseele: denn jedes Geschöpf ist in allen seinen Teilen ein lebendig-zusammenwirkendes Ganze. (VI, 129)

Auch jeder Teil ist selbst ein Ganzes. In ihrer Ganzheit tragen die Teile zur Konstitution des übergeordneten Ganzen bei. Das heißt nicht zuletzt: Es bestehen in der Anatomie identische Wechselwirkungen zwischen Teilen und Ganzem, wie sie sich in Herders theoretischem Aufbau zwischen Begriffen und zwischen Begriffen und ihrem gemeinsamen Kontext gezeigt haben. Erkenntnis ist demzufolge auf gleiche Weise wie ein Lebewesen ein durch seine Ganzheit bestimmtes Ding, das sich in einem inhaltlich zielgerichteten Prozeß entwickelt. Die Vernetzung von Begriffen ist selbst als ein Vorgang anzusehen, der von organisierender Kraft gesteuert wird.

1.3. Herders Erkenntnistheorie als eine Organisationstheorie des Erkennens

Betrachtet man die Vernetzung von "Gesetz", "Ordnung" und "System" unter dem Aspekt der organisierenden Wirkung des Begriffsgeflechts, dann zeigen sich zunächst folgende Zusammenhänge: Die Existenz von Gesetzen erhebt eine Ordnung zum System (Gesetz → (Ordnung → System)). Ein System gestattet es, Gesetze an- und einzuordnen (System → (Gesetz → Ord-

nung)). Unter Voraussetzung einer Ordnung wiederum erscheinen Systeme als Elemente, die zur Klasse der Gesetze gehören. (Ordnung \rightarrow (System \rightarrow Gesetz)). Aus diesem Dreieck von Begriffen ergibt sich ein hermeneutischer Zirkel. Die Begriffe kommentieren sich gegenseitig immer neu. Von jeder Bedeutungsverschiebung eines einzelnen Terminus ist der Zusammenhang als ganzer betroffen. Die Dynamik dieser Wechselwirkung erklärt den Fortschritt des Erkennens. Und gerade hier ist der Punkt, an dem eben dieser Zusammenhang eine Aussage über sein eigenes Funktionieren als System macht. Erkenntnis ist ein Prozeß, der selbst systemisch, gesetzlich, geordnet, verläuft: Der Vorgang des Ordners beispielsweise, so kann man unter diesem Blickwinkel sagen, folgt dem Systemgedanken als einem handlungsrelevanten Gesetz ((System \rightarrow Gesetz) \rightarrow Ordnung). Damit wird der hermeneutische Zirkel auf eine neue Ebene geführt. Die Komponente des menschlichen Beitrags zum Erkennen gerät in den Blick. Der auf diese Weise eröffnete zweite Zirkel vollzieht den Brückenschlag von der Objekt-ebene der rationalen Kategorien zur metatheoretischen Beschreibung dessen, wie sich die in diesen Kategorien gefaßten Sachverhalte organisieren.

Diese unhintergehbare Prozeßhaftigkeit von Erkenntnis ist nicht zuletzt Ausdruck einer anthropologisch gewendeten Erkenntnistheorie. Erkenntnis organisiert sich dieser Auffassung zufolge in immer neuen gedanklichen Abläufen. Dabei sind aber zugleich die Instrumente der Erkenntnis Organe, die einem stetigen weiteren Organisationsprozeß unterworfen sind. Die Bedingungen des Daseins auf diesem Planeten bestimmen auch die sinnlichen und vernünftigen Fähigkeiten des Menschen. Damit stimmt überein, daß Herders oben erwähntes Ideal des sinnlichsten Begriffs seinen Ausgang bei der Forderung völliger Unzergliederlichkeit nimmt. Diese reinste Sinnlichkeit sieht Herder im Begriff des Seins gegeben: "Der Begriff des Seins <:> wer kann sich einen sinnlichern Begriff denken, ein einfacheres Wort ausfinden, einen Begriff erdenken, dem er nicht zu Grunde lege" (I, 12). Die Sammlung aller Erfahrungsbegriffe unter der ausschließlichen Ägide des bloßen Seins und völliger Unzergliederlichkeit beschreibt Herder wie folgt: "... es würde in ihrem verworrenen Chaos wo nicht objektiv so doch subjektiv in Beziehung auf uns eine Ordnung gefunden" (I, 12).

Das heißt: Nimmt man idealisiert das Sein als Fluchtpunkt aller Erkenntnis an, dann legte der versuchsweise Ausbau theoretischer Begriffsgefüge vor allem in aller Klarheit diejenigen Strukturen frei, die den Erkenntnis-subjekten selbst zueigen sind. Solch idealisierte Bedingungen, die reinste Anschaulichkeit um den Preis völliger Objektleere gewährleisteten, sind zwar nicht real. Aber als ein Pol, auf den hin menschliche Erkenntnisleistungen zu orientieren sind, ist die Idealisierung tauglich. Das scheint die Idee hinter Herders ganzheitlich inspirierter Verflechtung von Begriffen zu sein. Unter realen Bedingungen zeigt sich neben und in unscharfen, sich dialektisch erschließenden Inhalten: Die zur Erkenntnis der Objekte beitragenden Strukturen der Erkenntnissubjekte liegen offenkundig vor allem darin, daß die menschlichen Erkenntniskräfte Produkte organisierenden Prozesse sind: "Zahllose Kräfte verbanden sich in ihm [dem Menschen] und gewannen ein Maximum, den Verstand, so wie ihre Materie, der menschliche Körper, nach Gesetzen der schönsten Symmetrie und Ordnung, den Schwerpunkt" (VI, 665).

Die Erkenntnisfähigkeit des Menschen ist im selben Maße abhängig von organisierenden Kräften, wie es auch die Objekte seiner Erkenntnis sind. Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt sind als Produkte derselben Organisation entstanden.¹⁶ Die Angemessenheit der menschlichen Vernunft an ihre Gegenstände ist demzufolge formal durch nichts von denjenigen Maxima unterschieden, die durch die Anatomie eines bestimmten Säugtieres oder den geometrischen Aufbau eines Kristalles Ausdruck gefunden haben. Diese Überlegung gewährleistet das weitgehend zufriedenstellende Funktionieren der menschlichen Erkenntniskräfte. Inhaltlich gesehen tritt allerdings die Eigenschaft hinzu, daß die menschliche Erkenntniskraft anders als nicht-intelligente Organisationen nicht auf eine bloß passive Rolle beschränkt bleibt:

Hieraus erhellet, was menschliche Vernunft sei, ein Name, der in den neuern Schriften so oft als ein angebornes Automat gebraucht wird und als solches nichts als Mißdeutung giebet. Theoretisch und praktisch ist Vernunft nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu

welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht: ... die Vernunft des Menschen ist menschlich. (VI, 144)

Die menschliche Vernunft erschöpft sich nicht darin, Organ zu sein. Wie bereits oben zitiert, sind Intellekt und Psyche der schaffenden Kraft der Natur organisch ähnlich (VI, 82). Die menschliche Vernunft hat als Organismus die Besonderheit, auch selbst organisierende Fähigkeiten zu besitzen. Die geometrische Redeweise der "gelernte(n) Proportion" weist dabei weiteren erkenntnistheoretischen Untersuchungen den Weg. In ihrer Tätigkeit jedenfalls redupliziert die menschliche Vernunft die Struktur, aus der sie selbst hervorgegangen ist. Sie organisiert das Wechselspiel von Begriffen und bringt auf diese Weise ein Maximum eigener Art hervor: Erkenntnis.

Anmerkungen

¹ Immanuel Kant: Recensionen von J. G. Herders "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit". In: Kant's gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaft. Berlin u. Leipzig 1923. Bd. VIII, S.45.

² In seiner grundlegenden und auch heute unerläßlichen Herder-Biographie sieht Rudolf Haym z.B., Kant zustimmend, in Herders Denken den Mangel "strenge(r) Ordnung und Methode" und macht ihm den Vorwurf des philosophischen Dilettantismus. Rudolf Haym: Herder nach seinem Leben und seinen Werken. Neudruck Berlin 1958. Bd. 1, S.55 u. 496. Vgl. Andreas Herz: Dunkler Spiegel – helles Dasein. Natur, Geschichte, Kunst im Werk Johann Gottfried Herders. Heidelberg 1996, S. 56ff.

³ Vgl. Ulrich Gaier: Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache als "Schrift eines Witztölpels". In: Literarische Formen der Philosophie. Hrsg. von Gottfried Gabriel u. Christiane Schildknecht. Stuttgart 1990, S. 155-165. Wie Gaier aufgezeigt hat, sollte in der Argumentationsweise Herders, die von der Forschung bisher im negativen Sinn als ambivalent gewertet worden ist, eine bewußt angewandte Strukturbeziehung gesehen werden.

⁴ Die Metapher des dreiköpfigen Menschen "triceps" hat Herder in einer der frühesten erhaltenen Schriften "Fragment über die Ode" erwähnt. Diese Figur, die Dichter, Historiker und Philosoph sein soll, wird als Ideal der menschlichen Erkenntnis betrachtet. Mit dieser Figur kritisiert er Formen einseitiger Erkenntnis und fordert eine mehrfache Erkenntnis. Vgl. Johann Gottfried Herder: Von der Ode. In: Johann Gottfried Herder. Werke in zehn Bänden. Hrsg. von Martin Bollacher, Ulrich Gaier, Hans Dietrich Irmscher u.a. Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag, Bd. 1: Frühe Schriften 1764-1772. Hrsg. von Ulrich Gaier. Frankfurt a.M. 1985, S. 98; Ulrich Gaier: Herders Systemtheorie. In: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie 23.1 (1998), S. 1-17.

⁵ Vgl. Ulrich Gaier: >... ein Empfindungssystem, der ganze Mensch< Grundlagen von Hölderlins poetologischer Anthropologie im 18. Jahrhundert. In: Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. DFG-Symposium 1992. Hrsg. von Hans-Jürgen Schings. Stuttgart 1994. S. 724-746.

⁶ Johann Gottfried Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. In: Johann Gottfried Herder. Werke in zehn Bänden. Bd. 6: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Hrsg. von Martin Bollacher. Frankfurt a. M. 1989, S. 167. Herders Werke werden zitiert nach dieser Ausgabe. Im folgenden wird mit römischen Ziffern der Band, mit arabischen die Seite zitiert.

⁷ Vgl. Hans Dietrich Irmscher: Aneignung und Kritik naturwissenschaftlicher Vorstellung bei Herder. In: Text, Motive und Gestalten der Goethezeit. Festschrift für Hans Reiss. Hrsg. von John L. Hibberd und H.B. Nisbet. Tübingen 1989, S. 33-63.

⁸ Vgl. Beate Monika Dreike: Herders Naturauffassung in ihrer Beeinflussung durch Leibniz' Philosophie. Wiesbaden 1973, S. 72ff.

⁹ Kalokagathieidee wurde im 18. Jahrhundert durch die Verbreitung von Shaftesburys Schriften mannigfach rezipiert. Im 18. Jahrhundert wurde dieser Begriff weniger in seiner wörtlichen Bedeutung als vielmehr der damit eng verbundene Begriff "schöne Seele" verwendet und vielfach modifiziert.

¹⁰ Vgl. Wolfgang Pross: Herders Konzept der organischen Kräfte und die Wirkung der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit auf Carl Friedrich Kielmeyer. In: Philosophie des Organischen in der Goethezeit. Studien zu Werk und Wirkung des Naturforschers Carl Friedrich Kielmeyer (1765–1844). Hrsg. von Kai Torsten Kanz. Stuttgart 1994, S. 81–99, hier: S. 95.

¹¹ Der Begriff "Ganzes" entspricht Herders Standpunkt, daß die Bedeutung von "Ganzes" auf der Betrachtung des Zirkels zwischen Ganzheit und Einzelheit basiert: Das Ganze bestimmt das Einzelne und das Einzelne bestimmt das Ganze.

¹² Zedlers Universallexikon von 1733 definiert "Assimilatio" unter Berufung auf Galen als "Zusatz oder Vollendung der Nahrung, wenn dasjenige, so ernähret, verändert, und demjenigen, so ernähret wird, ganz gleich, und in dessen Natur verwandelt wird." Als Verwalterin dieses Prozesses nennt Zedler die Seele, die "vis plastica", das "calidum innatum" und die "flammula vitalis", "welches alles in der Medicin eines ist". Bemerkenswert ist, daß "Assimilatio" im Sprachgebrauch Zedlers und seiner Zeitgenossen auch die rhetorische Figur des Vergleiches bezeichnet. Vgl. Grosses vollständiges Universal-Lexikon. Hrsg. von Johann Heinrich Zedler. Halle 1732–1754. Nachdruck Graz 1961.

¹³ Vgl. Martin Bollacher: Kommentar zu den "Ideen". In: Johann Gottfried Herder. Werke in zehn Bänden. Bd. 6. Frankfurt a.M. 1989, S. 948.

¹⁴ Johann Gottfried Herder: Versuch über das Sein. In: Johann Gottfried Herder. Werke in zehn Bänden. Bd. 1. Frankfurt a.M. 1985.

¹⁵ Johann Gottfried Herder: Gott. Einige Gespräche. In: Johann Gottfried Herder. Werke in zehn Bänden. Bd. 4: Schriften zu Philosophie, Literatur, Kunst und Altertum 1774–1787. Hrsg. von Jürgen Brummack und Martin Bollacher. Frankfurt a.M. 1994.

¹⁶ Vgl. Marion Heinz: Grundzüge von Herders Psychologie. "Uebers Erkennen und Empfinden der Menschlichen Seele" (1774). In: Johann Gottfried Herder. Academic Disciplines and the Pursuit of Knowledge. Hrsg. von Wulf Koepke. Columbia 1996, S. 137–151, hier: S. 139.